

LESE-  
PROBE

ALBRECHT SELGE

# LUYÁNTA

rowohlt  
BERLIN

DAS JAHR IN DER UNSELBEN WELT



«Du musst halt dein  
wahres Wesen noch finden.  
Aber das müssen alle Menschen.  
Und vielleicht hat man  
gar nicht *ein* wahres Wesen,  
sondern viele verschiedene.»

Fürchterlich ist dieser Wanderurlaub mit der Familie in den Bergen! Doch plötzlich findet Jolantha sich in einer fremden Welt wieder, in der Gefährten und Feinde sie schon erwarten. Denn die Unselbe Welt wird zerrissen von einem uralten Krieg. Und sie, Luyánta, die verlorene Prinzessin, soll ihn endlich entscheiden. In einem Strudel von Abenteuern wird Luyánta immer klarer, dass sie herausfinden muss, wer sie wirklich ist, wenn sie im Kampf um die Unselbe Welt bestehen will.

## Das Fanestor

«Jetzt werden wir bald da sein», sagte Die Dicke mit sorgenvoller Miene, während die Wanderer – zwei Mädchen und drei Murmeltiere –weiter den Wald durchquerten.

«Wird auch langsam Zeit», sagte Luyánta. Und dachte, wirklich gut versteckt ist es, das Fanestor ... Denn nun ging es wieder stärker bergauf, und nicht nur deshalb wurde das Laufen immer anstrengender: Es war weiterhin brütend heiß, aber das Wetter war umgeschlagen, der Himmel bewölkte sich dichter und dichter, eine drückende und schwüle Atmosphäre. Der Wald wirkte nicht mehr wie kühlender Schatten, sondern feindselig und abweisend. Unsichtbare Vögel schnarrten schaurig.

Der verwundete Struggles hatte nicht mehr weitergekonnt, deshalb trug Luyánta ihn auf der Schulter. Sie spürte sein schwerfälliges, versehrtes Atmen. Paminer aber war plötzlich eingefallen, dass er ebenfalls verletzt

sei, deshalb hatte Laleh ihn sich lachend auf den Kopf gesetzt. Sie ließ sich durch nichts erschüttern. Die Dicke schüttelte halb verärgert, halb belustigt den Kopf über die ganze Sache und sauste auf ihren kurzen, drallen Beinen der Gruppe voran.

Etwas abseits entdeckten sie Himbeersträucher und entschieden sich zu einer kurzen Rast – der letzten Pause vor ihrem Ziel, wie Die Dicke sagte. Die beiden Mädchen setzten ihre Passagiere ab, und alle pflückten hastig hellrote, saftige Beeren, ohne auf die Stacheln der Sträucher zu achten. Gerade hatte Luyánta einen besonders reichen Zweig entdeckt, als sie aus einigen Metern Entfernung Lalehs genervte Stimme hörte:

«Och nö, nicht schon wieder!»

Sie lief sofort zu Laleh und fand sie vor drei übereinandergestapelten, stark verschmorten Autoreifen. Ein Lagerfeuer nach Trussaner Art also, auch hier.

Ein ätzender Geruch in der Luft. Luyánta berührte die verbrannten Reifen.

«Sie sind kalt», sagte sie dann. «Aber drübergewachsen ist noch nichts. Kann also sein, dass es noch nicht lang her ist, dass sie hier waren, oder?»

«Digger, da wächst auf seeehr lange Zeit nichts, wo die waren», sagte Die Dicke, die hinzugekommen war. «So

schwach, wie es hier nur noch stinkt, dürften sie schon vor Jahren hier gelagert haben.»

Dennoch waren sie, als sie weitergingen, noch aufmerksamer als zuvor. Und das, obwohl in Luyántas Kopf eine große Frage kreiste, die sie seit Tagen verwirrte. Das Fanestor ... die Unselbe Welt ... die drei toten Trussaner, die sie wohl schon damals in der Berghütte beobachtet hatten – die gehörten doch dort hinüber? Hinter die Grenze, in diese unbekanntere andere Welt? Wie kamen sie hierher? Konnten selbst solche Tölpel das Tor einfach durchqueren?

Luyánta gab sich einen Ruck und schloss zu der Dicke auf. Die schaute sie aufmunternd an, als spürte sie, dass das Mädchen sie etwas fragen wollte.

«Das Tor», sagte Luyánta, «wie wird es sein? Was passiert, wenn man durchgeht? Ich kann es mir überhaupt nicht vorstellen.»

«Welches Tor?», fragte Die Dicke zurück.

Luyánta stutzte. Was sollte das? Die Murmeltiere waren es doch, die davon gesprochen hatten.

«Na ... das Fanestor ... »

Jetzt blieb Die Dicke doch stehen. Sie sah Luyánta an, dann wehte der Hauch eines Lächelns über ihr rundes Gesicht. Ein mildes Lächeln.

«Aber Mädels. Wir sind doch längst durch.»

«Längst, Bruder», bekräftigte der verletzte Struggles von Luyántas Schulter.

Luyánta schwirrte der Kopf ... schwindelte ... «Wir sind ... schon durch? Wo war es denn ... das Tor?»

«Aber hör mal», sagte Die Dicke. «Ich dachte, das wüsstest du.»

«Ich weiß nicht ... », stotterte Luyánta. «Weiß nicht, ob ich es weiß ... »

«Nun ja», entgegnete Die Dicke. «Es ist an keiner bestimmten Stelle, dieses famose Tor. Man sieht es auch nicht, und anfassen kann man es schon gar nicht. Man durchquert es einfach. Hast du es nicht gemerkt?»

«Vielleicht ... Aber ... wo war es?»

«Wie gesagt, es ist an keinem bestimmten Ort. Und man kann es auch nicht finden. Verstehst du, was ich meine?»

«Aber wie gelangt man dann dorthin? Wie kann man durchkommen?»

«Na, indem man es sucht, Digger.»

«Ja, man muss es suchen, Bruder», stimmte Struggles matt zu.

«Aber warum sollte man es suchen? Gerade hast du doch gesagt, man kann es nicht finden?»

«Kann man auch nicht. Es findet dich. Das Tor findet dich, wenn du suchst. Verstehst du, was ich meine? Denn suchen musst du es schon, Digger. Ohne dass du suchst, findet dich nix. Aber wann und wo es dich finden wird, Digger, das weißt du nicht. Du merkst es erst, wenn es dich gefunden *hat*. Wenn du es durchquert hast. Manchmal geht es blitzschnell, manchmal dauert es lang. Manchmal ist es einfach, manchmal fürchterlich schwer.»

«Aber die Autos vorhin ... der Parkplatz ... was hat das alles zu bedeuten ... »

«Es hat gar nichts zu bedeuten», antwortete Die Dicke. «Dieser Krempel ist einfach da, man begegnet ihm. Die Selbe Welt existiert auch in der Unselben Welt. Wenn auch undeutlich. Aber es gibt sie. Zumindest gewisse Dinge. Du kannst sie sehen, sogar anfassen. Aber du weißt niemals, wann und wo.»

Und nun lächelte sie Luyánta direkt an, warm und geradezu mütterlich. Und lustig, mit ihrem einen abgebrochnen Nagezahn.

«Aber das ist doch auch komplett logisch, Mädels», fuhr sie dann fort. «Du findest doch auch in der Selben Welt die Unselbe Welt. Zumindest gewisse Dinge. Sie sind einfach da. Warum sollte es denn andersherum

nicht genauso sein? Verstehst du, was ich meine? ... Einen wichtigen Unterschied gibt es aber doch. Die Zeit. Sie ist hier und dort, wie soll ich sagen – *ungleich*. Aber du weißt nie, wie ungleich. Was dort ein paar Minuten sind, können hier Wochen oder Monate oder sogar Jahre sein. Und, Digger, niemals weißt du, in welche Richtung: vor oder zurück. Ob hundert Jahre nach vorn oder hinten, das macht schon einen Unterschied.»

«Aber innerhalb der Welten ...», begann Luyánta. Neben ihr stand jetzt Laleh mit Paminer auf dem Kopf, die sie eingeholt hatten.

«... läuft die Zeit, wie sie läuft. Merkt ihr doch. Stinknormal. Von einer Sekunde zur andern, von einer Minute zur nächsten.»

Dann wandte sie sich zur Seite, um weiterzugehen.

«Jetzt lasst uns das letzte Stück packen, Digger. Deine Leute warten dort oben, in einem der Vergeblichen Bergwerke des Mondrius. Seit langem verstecken sie sich dort – seit der letzten, vernichtenden Niederlage, die die Truppen des Adlerprinzen ihnen beigebracht haben. Wir Murmeliere haben sie nach der Katastrophe dort hinaufgeführt. Eine Katastrophe nach der anderen», seufzte sie. «Es ist wirklich ein ewiges Kreuz mit deinen Leuten. Aber gut, man sucht sich seine Verbündeten

eben nicht aus. Du kannst dir ja auch nicht aussuchen, wessen Königin du bist. Verstehst du, was ich meine? Schade eigentlich.»

Der Weg im Wald bergauf wurde immer steiler. Und der Rucksack wurde Luyánta schwer, sogar der arme Struggles wurde ihr schwer. Sie spürte jetzt auch heftig die zwei schlaflosen Nächte in ihren Knochen. Immerhin gut, noch ein paar Handvoll Himbeeren gemampft zu haben. Trotzdem wollte sie immer mehr fragen. Ihr Kopf quoll jetzt über von Unklarheiten. Sie wusste viel zu wenig.

Sie wurde jedoch aus ihren Gedanken herausgerissen, als von irgendwoher ein heller Pfiff ertönte. Alle blieben schlagartig stehen. Die Dicke bedeutete den anderen zu warten und lief ein Stück, zu einem großen moosbewachsenen Stein, der zwischen Fichten und Lärchen lag. Ein Feuersalamander huschte davon.

Unter dem Stein krochen erst ein, dann drei weitere Murmeltiere mit blitzenden Augen hervor. Die Dicke begrüßte sie herzlich. Aber ihr Blick verdüsterte sich sofort, als die vier Murmeltiere aufgeregt durcheinanderzuplappern begannen. Leise wispernd, sodass nicht zu verstehen war, was sie sagten.

Zwischendurch warfen die vier immer wieder neugie-

rige, aufgeregte, sogar ehrfürchtige Blicke auf die Wartenden. Blicke, die vor allem Luyánta galten.

Schließlich führte Die Dicke die vier Murmeltiere zu ihnen herüber.

«Unsere Kameraden bringen schlechte Nachrichten», erklärte sie. «Die Truppen des Adlerprinzen haben sich im Feuerrosental neu formiert und scheinen bald aufbrechen zu wollen. Offenbar haben sie vom Versteck im Vergeblichen Bergwerk erfahren. Es sieht so aus, als wollten sie sich bald aufmachen, um den ausgelaugten Feind endgültig zu besiegen.»

«Wann werden sie da sein?»

«Sie könnten es innerhalb von ein oder zwei Tagen schaffen. Immerhin, wir werden eher da sein. Es ist nur noch ein winziges Stück.»

«Dann müssen wir uns beeilen», rief Luyánta und stapfte sofort mit großen Schritten los, entschlossen in die steilste Richtung. Fast wäre der arme Struggles von ihrer Schulter gefallen.

«Halt, falscher Weg!», sagte Die Dicke. «Dort entlang!» Sie deutete auf den Moosstein, an dem die vier Murmeltiere sich versteckt gehalten hatten.

«Gut, dann eben da lang», sagte Luyánta. «Auf, meine putzigen Krieger!»

Und voran ging sie. Die vier neu hinzugekommenen Murmeltiere gaben einen bewundernden Piepslaut von sich und eilten ihr sofort nach, und auch die alte Gruppe folgte.

## Das Vergebliche Bergwerk

Luyánta behielt die Führung, aber sie ließ Die Dicke wieder zu sich und Struggles, den sie noch immer trug, aufschließen. Schließlich kannte Die Dicke den Weg vermutlich besser. Auch wenn Luyánta jetzt das Gefühl hatte, sie würde ihn im Zweifel auch allein finden, mit sicherem Instinkt.

Immer schwerer japsten sie in der schwülen Hitze. Der Himmel war mittlerweile ganz bedeckt. Als sie eine Weile gelaufen waren, fragte Luyánta: «Sind die Truppen des Adlerprinzen sehr stark?»

«Ja, durchaus», antwortete Die Dicke. «Sie haben, um ehrlich zu sein, den klügeren, gerisseneren Anführer als ihr. Bisher zumindest, Digger. Genauer gesagt, sie haben *überhaupt* einen Anführer. Bei den Fanesleuten

dagegen immer ein Durcheinander, einmal sagt der, wo' s langgehen soll, einmal die. Aber das kann sich ja nun ändern.»

«Es wird sich ändern», entgegnete Luyánta. «Und so superstark können die Adlerleute ja wohl nicht sein. Sonst hätten sie ihren Gegner nicht entkommen lassen. Warum haben sie die Fanesleute denn nicht verfolgt und endgültig besiegt?»

«Na, weil die Fanesleute rettende Unterstützung hatten. Als die Soldaten des Adlerprinzen die Geschlagenen durch eine enge Schlucht verfolgten, hagelte ein Gewitter an Steinen und Felsbrocken auf die hetzende Meute herab. Das hat ihnen den Weg abgeschnitten.»

«Das wart ihr?»

«Daraufkannst du wetten, Digger, wer sonst? Hunderte Murmeltiere. Wir lassen unsere Verbündeten nicht im Stich. Ohne Verbündete bist du verloren.»

«Und die Verbündeten der Adlerleute?»

«Die Adler, meinst du? Dass ich nicht lache. Diese Flattertrottel. Sie stürzten natürlich auf uns herab und versuchten, den Steinschlag zu unterbinden. Einige schwere Wunden konnten sie uns schlagen, ja ... wir haben etliche verloren ... *Dass ich nicht lache*, habe ich gerade gesagt, aber von wegen: *Dass ich nicht weine*, das

meine ich eigentlich, Digger ... verstehst du, was ich ... Jedenfalls, stoppen konnten sie uns nicht. Scharfe Steine haben sie abbekommen, 'ne Menge Federn gelassen. Und einige unserer besten Kundschafter führten währenddessen die Fanesleute durchs Gelände, durch Gänge und Höhlen und schließlich ins Vergebliche Bergwerk hinein. Schau, da vorn ist es schon!»

Luyánta sperrte die Augen auf und – sah nichts. Nur dichtes Gestrüpp, hohes Gras, dornige Stauden. Die Dicke führte sie direkt auf das Dickicht zu. Luyánta und Laleh setzten Struggles und Paminer ab, und der wiedererstarke Paminer hob sich Struggles auf den Rücken. Dann witschten alle sieben Murmeltiere mühelos am Boden hinein ins Dickicht, während Luyánta und Laleh die Äste und Zweige beiseitedrücken mussten. Vorsichtig, um sie nicht abzubrechen und auf diese Weise verräterische Spuren zu hinterlassen.

Ganz gelang es nicht. Im Vorankommen bemerkten sie, dass schon einige Zweige geknickt oder abgebrochen waren. Aber schon vor längerer Zeit, das meiste war bereits wieder überwachsen.

Es hatte sich jetzt verdüstert, und über ihnen rollte und grollte es. Gleich würde gewiss ein Gewitter losbrechen. Luyánta schaute hoch und sah eine aufgeregte Schar von

Dohlen am schwarzvioletten Himmel wild durcheinanderfliegen.

Dornen und Stacheln kratzten ihr und Laleh die Haut an Armen und Beinen auf, fast als schlugen die scharfen Zweige auf die Eindringlinge ein. Die Mädchen aber bissen die Zähne zusammen und kämpften sich weiter, den Murmeltieren nach, die sich schließlich unter einem Strauch mit besonders langen, spitzen Dornen hindurchzwängten. Einem Strauch, an dem goldgelbe Blüten wuchsen, so groß wie menschliche Hände oder sogar die Köpfe von Kindern.

«Hübsch», sagte Luyánta.

«Aber stachlig», meinte Laleh. «Und da sollen wir jetzt durch? Autsch. Das tut ja schon vom Anschauen weh.»

«Wir müssen», sagte Luyánta.

«Weiß ich», sagte Laleh.

Und damit drangen die beiden ins Gebüsch ein. Doch es geschah etwas Unerwartetes: Die langen Dornen, die sich ihnen eben noch bedrohlich entgegengebogen hatten, zogen sich, bevor die Haut der Mädchen sie berührt hätte, wie durch Wunderhand zurück. Sie gewährten ihnen einen schmalen, sicheren Durchschlupf. Es war, als lächelten die Goldblüten dabei Luyánta an. Als erkannten sie sie.

Also schlüpfen Luyánta und Laleh durch. Die ersten Regentropfen trafen jetzt ihre Haut. Und etwas entfernt im Gestrüpp bemerkten die Mädchen ein paar aufgequollene, zersplitterte Bretter: eine primitive Schubkarre, über und über eingewachsen im Heckengewucher. Ein alter Laufkarren von Bergleuten wohl, vermodert und vergessen.

Dann, noch ein Stück weiter, entdeckten sie mitten im Gesträuch ein kleines Loch in der Erde, kaum zu erkennen. Man musste sich direkt hinabbeugen, um es zu sehen. Wie ein Fuchsbau oder noch kleiner. Aber als sie sich ihm näherten, schien es plötzlich möglich, hineinzukriechen.

«Na kommt schon», hörten sie da die gedämpften Stimmen der Murmeltiere aus dem Inneren der Erde.

In diesem Moment donnerte es wahrhaft ohrenbetäubend. Gleich würde das Gewitter mit voller Wucht losbrechen.

Luyánta ging auf die Knie, setzte ihren Rucksack ab und schob ihn mit aller Kraft in das Loch hinein. Und es gelang, er bewegte sich. Dann nahm sie ihren Bogen und den Köcher mit den Pfeilen in die Hände und kroch in die enge Öffnung hinein, den Rucksack vor sich herschiebend. Pechschwarz war es drin. Erst fürchtete sie sich, in

der Höhle stecken zu bleiben, ein Querschuss von Panik zischte durch ihren Körper. Dann aber ging es wieder, sie wurde ruhig. Und rutschte auf dem Bauch vorwärts, keuchend; wie eine zu dicke Schlange ... Sie war erleichtert, als sie merkte, dass der Gang sich verbreiterte und sie sich aufrichten konnte, um auf allen vieren voranzukrabbeln. Immerhin, verlaufen konnte man sich nicht in einem so schmalen Gang. Aber die Enge machte Angst. Immer wieder bekam Luyánta stoßweise Panik, dass sie nie wieder hinauskäme ...

Den Rucksack schob sie immer noch Stück für Stück vor sich her. Auf einmal aber schien ein schmaler, matter Lichtstreif am Rucksack vorbei ihr entgegen. Sie krabbelte weiter, unter sich feuchtes, aber festes Gestein, das die Knie schmerzen machte.

Und stärker wurde das Licht. Trotzdem blieb es auf seltsame Weise matt und fahl. Auch der Gang wurde weiter, sodass sie den Rucksack leichter schieben konnte und immer mehr Licht an ihm vorbeikam. Schließlich konnte sie sogar am Rucksack vorbeisehen und erkannte vor sich die sieben wartenden Murmeltiere, gemeinsam mit einer dünnen, weißen Gestalt.

Diese Gestalt, nicht größer als ein Drittklässler, hielt die Laterne, die jenes blasse Licht von sich gab. Sie stand

aufrecht, es war ein Junge. Nicht blond, sondern mit schlohweißem Haar und ebenso bleicher Gesichtsfarbe. Zumindest wirkte es in dem fahlen Licht so.

Endlich konnte auch Luyánta sich wieder auf die Füße stellen und fast ganz aufrichten. Sie hob den Rucksack auf. Wasser tropfte von den Felswänden. Das Höhlengestein war vollkommen weiß, wie das Gebirge von außen. Aber hier war es kalt.

«Hi», sagte sie zu dem Blassen, immer noch mit eingezogenem Kopf. Der Junge war ja wirklich ein bedauerlicher Strohalm, klapperdürr. Seine Kleider lumpig und viel zu weit. Und weiße Haare wie ein Greis. Aber trotz dieser verstörenden Tatsache und trotz seiner geringen Körpergröße hatte man, wenn man ihm ins Gesicht sah, den Eindruck, dass er in Wahrheit ungefähr gleich alt wie die beiden Mädchen war.

Vor allem jedoch hatte er liebe, leuchtende Augen. Luyánta fand ihn sympathisch.

«Hi ... », sagte der Junge unsicher.

«Ich bin Luyánta.»

«Ich ... äh, weiß.»

«So? Und wer bist du?» Herrje, das Bürschchen bekam ja den Mund nicht auf.

«Ich ... heiße Mizuel. Ich ... bin heraufgeschickt wor-

den, um euch in den Saal zu führen, an den unterirdischen See.»

In diesem Moment zuckten alle zusammen, weil sie ein wüstes Kollern vernahmten. War das das Gewitter, das draußen losbrach? So laut selbst hier drin? Sie mussten ja schon ein ganzes Stück weit im Berg sein.

Im nächsten Moment rumpelte Luyánta etwas von hinten in die Beine, sodass es sie beinah hinhaute.

Lalehs Rucksack. Sie kickte ihn wie einen übergewichtigen, unförmigen Fußball vor sich her.

«Hi», sagte Laleh und grinste.

Auch sie, kleiner als Luyánta, konnte im Stollen stehen. Nachdem sie und Mizuel sich bekanntgemacht hatten, gingen sie los: der blasse Junge und Die Dicke voran, dann die beiden Mädchen, hinter ihnen die Murmeltiere. Paminer trug weiter seinen fast ohnmächtigen Freund Struggles, eine Selbstverständlichkeit sei das, Alter.

«Au!», rief Luyánta nach ein paar Schritten. «Fluch!»

«Was ist passiert?», fragte Mizuel erschrocken.

«Kopf gestoßen.»

«Oh, da musst du aufpassen.»

«Danke für den superklugen Hinweis», brummte Luyánta ärgerlich und rieb sich die Stirn. Und bereute sogleich, dass sie das Bürschchen Mizuel so angefahren

hatte. Das vertrug der doch bestimmt nicht, ihren Ton.

Sie gingen nun leicht bergab in dem Gang, der etwa gleich groß blieb: hoch genug für Laleh und Mizuel, zu niedrig für Luyánta. Es war still und kalt, der Boden überall feucht und glitschig. Manchmal stützten die Mädchen und Mizuel sich mit einer Hand an den felsigen Wänden ab, um nicht ins Rutschen zu geraten.

Nach einer Weile kamen sie an einen Seitenstollen, der steiler hinunterführte. Mizuel setzte sich auf den Hintern und rutschte voran, die anderen ihm nach. Dann ging es (jetzt mit unangenehm feuchtem Hosenboden) wieder in einen anderen Stollen, dann in noch einen, ein richtiges Labyrinth.

Schließlich kamen sie an eine Öffnung im Boden. «Hier müsst ihr die Rucksäcke an Seilen hinunterlassen», sagte Mizuel und stellte die Laterne ab. Nachdem Laleh und Luyánta die Rucksäcke vorbereitet hatten, verschwand er in die Öffnung, in der eine ins Schwarze führende hölzerne Leiter zu erkennen war. Luyánta hielt die Laterne über das Loch, aber viel war nicht zu erkennen, schnell war Mizuel im Dunkel verschwunden.

Sie atmeten erleichtert auf, als nach einer Weile aus der Tiefe ein Pfiff kam. Dann erst ließen sie die Rucksäcke hinab. Luyánta hob die Laterne und schaute Paminer

an, der immer noch seinen Patienten trug. Als wären die beiden miteinander verwachsen. Aber man sah, dass sein Dienst ihn äußerst anstrengte.

«Die Leiter runter trage ich Struggles», erklärte Luyánta, reichte die Laterne Laleh und hob den Verletzten von Paminers Rücken. Sie riss den Kragen ihres schwarzen T-Shirts etwas ein, sodass sie Struggles behutsam hineinsetzen konnte, fast wie ein Baby in ein Tragetuch. Dann begab sie sich, während Laleh ihr leuchtete, vorsichtig in die Öffnung und setzte die Füße langsam auf die an der Wand befestigte Holzleiter. Sehr vertrauenerweckend kam die ihr nicht vor, wackelte ein paarmal bedenklich.

Luyánta beschloss, nicht drüber nachzudenken. Sprosse für Sprosse ertastete sie mit den Füßen, in zunehmender Finsternis. Das Licht der Laterne lag immer höher über ihr, immer ferner.

Sie kam mit Struggles sicher unten bei Mizuel an, und kurz darauf Laleh, die sich die Laterne mit einem Riemen umgebunden hatte. Wie tief mochten sie jetzt im Berg sein? Hinter ihnen sprangen nun die Murmeltiere, denen die Dunkelheit nicht das Geringste ausmachte, von Sprosse zu Sprosse herab, während Laleh und Luyánta sich ihre Rucksäcke wieder aufsetzten.

«Soll ich einen Rucksack tragen?», fragte Mizuel leicht

erschrocken. Anscheinend fiel ihm erst jetzt ein, dass er das schon früher hätte anbieten sollen.

«Nö danke, nicht nötig», antwortete Laleh, und Luyánta warf einen mitleidigen Blick auf den dünnen Jungen. Vielleicht hatte auch Laleh Mitleid, denn sie reichte ihm immerhin die Laterne, die er auch sofort beflissen nahm.

«Wir schaffen das schon», sagte Luyánta. «Aber sag mal, wer hat eigentlich dieses irre Bergwerk hier reingebaut? Was wurde hier gefördert?»

«Nichts wurde hier gefördert», sagte Mizuel. «Es ist ein völlig sinnloser Bau. Ein Clan von Gebirgsjägern hat ihn errichtet, nachdem einer von ihnen von einem unermesslichen Schatz vernommen hatte, der irgendwo tief in den Bergen lagern soll. Mondrius hieß er, und eine Aguana hatte ihm davon erzählt, eine alte Wasserfrau, die er auf der Gämsenjagd getroffen hatte. Da holte er seinen Clan herbei, und sie begannen, in den Berg hineinzubohren, tiefer und tiefer, wahrhaft besessen. Aber vergebens. Das war schon nach dem Untergang des Fanesreichs, heißt es, und auch nach dem Ende aller anderen Reiche, die ihm folgten. Über Jahrhunderte bauten sie und ihre Nachfahren weiter an dem Stollen. Ich glaube, am Ende hatten sie längst vergessen, was sie überhaupt suchten.»

«Was ist aus dem Clan geworden?»

«Sie sind alle tot. Der Clan ist ausgestorben. Sie haben noch einige andere solcher Labyrinth errichtet, die weißen Berge sind voll davon. Die Vergeblichen Bergwerke, werden sie von den Murmeltieren genannt. Sie sind die Einzigen, die diese Höhlen kennen. Deshalb konnten sie unser Volk hierherführen, in Sicherheit.»

«Was tut man nicht alles für seine Verbündeten», seufzte Die Dicke wieder mal. «Aber jetzt lasst uns weitergehen. Zum unterirdischen See.»

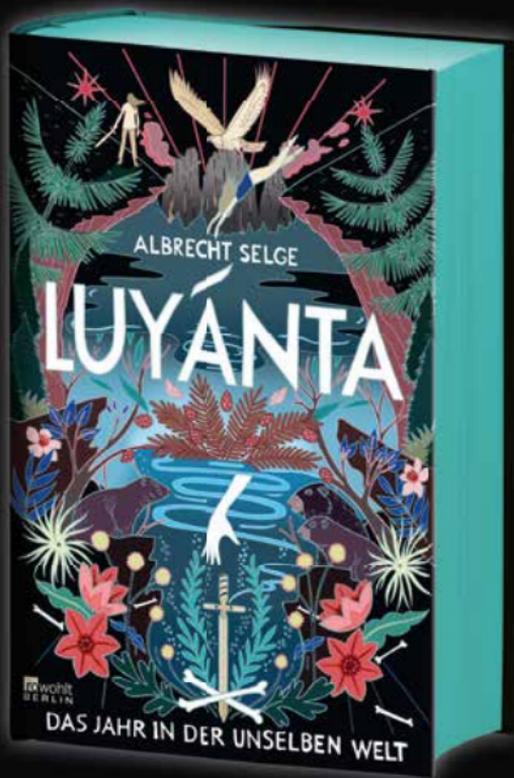


## ALBRECHT SELGE

geboren 1975 in Heidelberg, studierte Germanistik und Philosophie in Berlin und Wien. Sein begeistert aufgenommenes Debüt «Wach» (2011) wurde für den Alfred-Döblin-Preis nominiert und mit dem Klaus-Michael-Kühne-Preis des Harbour Front Literaturfestivals Hamburg ausgezeichnet. Zuletzt erschienen die vielgelobten Romane «Fliegen» und «Beethovn». Albrecht Selge, der familiäre Verbindungen nach Südtirol hat, lebt als freier Autor mit seiner Familie in Berlin.



Königin ist man nicht.  
Königin sein muss man erkämpfen.  
Ein gewaltiges Abenteuer –  
packend erzählt von Albrecht Selge.



784 Seiten, 25,00 € (D) / 25,70 € (A)

rowohlt.de

